WerkstattGeschichte 42, Klartext Verlag, Essen 2006, S. 107-108

■ Sterben und Tod

Michael Fischer, Ein Sarg nur und ein Leichenkleid. Sterben und Tod im 19. Jahrhundert. Zur Kultur- und Frömmigkeitsgeschichte des Katholizismus in Südwestdeutschland. Paderborn u. a. (Ferdinand Schöningh) 2004, 437 S., 49,00 €

Thema dieser religionswissenschaftlichen Dissertation ist der Wandel der Einstellungen zu Tod und Sterben im 19. Jahrhundert. Michael Fischer möchte aufzeigen, wie der katholische Sterbe- und Todesdiskurs die Alltagswelt der Gläubigen und damit auch eine spezifische katholische Kultur nachhaltig prägte. Als Quellen dienen ihm vor allem Dogmatiken, Katechismen, Agenden und Kirchenlieder. Das Untersuchungsgebiet ist der deutsche Südwesten: die Bistümer Mainz, Konstanz, Rottenburg und Freiburg.

Im ersten Teil beschäftigt sich der Autor mit den sozial-, kultur- und frömmigkeitsgeschichtlichen Rahmenbedingungen: Die demographische Entwicklung wird dabei am Beispiel des Großherzogtums Baden nachgezeichnet; Fischer ruft die hohen Mortalitätsraten, katastrophalen hygienischen Bedingungen und die allmählich einsetzende medizinische Entwicklung ins Gedächtnis. Weiterhin wird die bürgerliche Sterbe- und Bestattungskultur in den Blick genommen und zeitgenössische Frömmigkeitsparadigmen anhand von Volksliedern und Heiligenverehrung aufgezeigt. Am Beispiel dieser drei Thematiken sollen die ambivalenten Einstellungen zum Tod zwischen den Polen Emotionalisierung und Rationalisierung verdeutlicht werden.

Im zweiten Teil wird der theologische Sterbe- und Todesdiskurs in der kirchlichen Praxis analysiert. Zunächst zeichnet Fischer die Entwicklung der Dogmatik von der Spätaufklärung bis zur Neuscholastik nach. Die katholische Eschatologie (Lehre von den letzten Dingen) verteidigte in erster Linie die traditionelle kirchliche Lehre, übernahm aber auch Elemente verschiedener ideen- und geistesgeschichtlicher Strömungen. Ab 1850 endeten alle aufklärerischen, kritischen Auseinandersetzungen jedoch zugunsten einer strikten Trennung von Glaube und rationalen Wissenschaften.

Der Katechismus wird speziell in Bezug auf die vier letzten Dinge (Tod, Gericht, Himmel und Hölle) in der Glaubensunterweisung untersucht. Fischer zieht exemplarisch Katechismen aus der Periode des Aufklärungs- und Revolutionszeitalters sowie der theologischen Romantik und der kirchlichen Restauration heran. Dabei spielt die Hölle als Thema und Topos eine besondere Rolle; die Aussicht auf ewige Verdammnis erzeugte bei den meisten Gläubigen nach wie vor Angst. Der Autor unterstreicht die Rolle der Volksschulen für die christliche Sozialisation, denn Unterricht bedeutete zugleich Unterweisung im Katechismus.

Liturgie und Begräbnisrecht berühren die kirchliche Begleitung von Sterben und Tod. Hier beschränkt sich Fischer auf die Sterbe- und Begräbnisliturgie; die Totengedächtnisliturgie wird nur am Rande gestreift. Sinn und Zweck der Liturgie erläutert er ausgehend vom Rituale Romanum (von 1614). Zwischen Normsetzungen der Ritualien und der Begräbnispraxis gab es allerdings eine große Vielfalt und zahlreiche Widersprüche, bis auch hier schließlich Vereinheitlichungstendenzen griffen.

Der materialreiche Hauptteil der Studie analysiert Kirchenlieder aus Gesangsbüchern der Diözesen Konstanz, Freiburg, Rottenburg und Mainz. Gesangbücher werden als literarische, musikalische und theologisch-liturgische Produkte betrachtet. Lieder sollten die Christen in ihrem Denken und Handeln formen. Die hier untersuchten Sterbe- und Begräbnislieder umfassen das Begräbnis, Liturgie, Festtage des Kirchenjahres, Messgesänge sowie Lieder, die an die Sterblichkeit erinnern. Fischer analysiert den Bezug von Höllenstrafen und Himmelsfreuden in den Jenseitserwartungen sowie das Verhältnis von staatlicher und kirch-

licher Obrigkeit, das gerade in gemischtkonfessionellen Gebieten von besonderer Relevanz war. Er beschreibt beispielsweise das Spannungsgefüge zwischen Kirche und Staat, das zwischen den aufklärerischen und restaurativ-ultramontanistischen Kräften bestand, sich in den Gesangbuchtexten jedoch nicht zeitlich analog widerspiegelte. Restaurative Tendenzen machten sich mit Verzögerung bemerkbar.

Fischer betont den Rationalisierungsschub des Sterbe- und Todesdiskurses. Dieser beförderte Säkularisierungstendenzen, gerade auch in Bezug auf die Eschatologie. Konträr dazu stellt der Autor aber auch einen Emotionalisierungsschub fest, der offenbar als Ausgleich des Sinndefizits – das eben jener Rationalisierungsschub hervorrief – dienen soll. Fraglich ist, ob die Entwicklungen unbedingt auf diese zwei Gegensätze hin polarisiert werden sollten oder ob sie nicht auch andere Deutungen nahe legen.

Fischer zufolge sind die starken Vereinheitlichungsbestrebungen in Bezug auf die kirchlichen Botschaften und deren Vermittlung eine Reaktion auf die Individualisierungsprozesse innerhalb der bürgerlichen Gesellschaft. Der Antimodernismus der Kirche (Vereinheitlichung, Zentralisierung der Gewalt) wurde mit modernen Mitteln der zeitgenössischen Publizistik durchgesetzt.

Michael Fischer hat einen großen Fundus an ungewöhnlichen und interessanten Quellen zusammen getragen und eine spannende Fragestellung gewählt. Leider kommt die Studie ohne methodische Erläuterungen aus; seine Überlegungen zu diskursanalytischen Verfahren behält der Autor für sich. Ein größeres Problembewusstsein wäre auch in Bezug auf die Quellenlage wünschenswert: Der Quellenbestand ist sehr heterogen, was Belege und Belegdichte anbelangt, alle Funde stehen jedoch gleichberechtigt nebeneinander. Fischer verliert sich oftmals in einer Fülle von Einzelergebnissen und Details, die den Gesamtzusammenhang nicht unbedingt erhellen. Einzelne Quellen und Ergebnisse aus der Sekundärliteratur werden aneinandergereiht, statt eine Synthese zu bilden und auf dieser Grundlage das Profil der eigenen Forschung zu entwerfen. Bezüge zwischen dem gesellschaftlichen und sozialen Wandel, der im Untersuchungszeitraum stattfand, und den theologisch-kirchlichen Entwicklungen werden so leider selten erkennbar.

Ira Spieker (Göttingen)